

tyren zu beten. Es war 5 Uhr morgens, als wir hinabstiegen in die Gruft und wir waren nicht die ersten; aus der hellleuchtenden Grotte klang uns schon das Geräusch der heiligen Wandlung entgegen, und als wir sie betraten, fanden wir uns in einem reich dekorierten Grotto; blumendurchsetzte Buchsbaumzweige hingen, eine Krone bildend, von der Lichtstrahlen des Gewölbes nieder und jagen sich malarisch an den Wänden hin; diese selbst reich von bunten Farben, Kränzen behangen, ließen das nackte Gestein kaum mehr zu Tage treten. Rosen und zwei anemandergehängene, frische Palmen, das Symbol des Märtyrertums, wiesen uns den Ort, der den Leib der Heiligen barg. Dort ruht sie, in Marmor gemeißelt (eine Kopie der berühmten Statue von Stefano Maderna), und in derselben Lage, wie sie (1599) im Grab vorgefunden wurde, mit vorgestrecktem Arm und (vom Hinterschwert halbgewendet) rückwärts gewandtem Haupt — mitten unter Blumen und Lichtern — das Bild hingegolpener Maria und Elisabeth. Kein Museum Roms birgt diese Krone von Grotto und Schönheit, und ich kenne keine Schöpfung des Meißels, die so unmittelbar festlich und bezaubernd auf das Auge, das so unmittelbar einwirkend wie die tiefgreifende plastische Szene. Ich glaube, der Adel der Reinheit und jungfräulichen Würde hat nie eine verständnisvollere Darstellung gefunden, wie in der Statue der heiligen Jungfrau, von Maderna. Links neben der Grabstätte, unter einem halbherzigen Wolaß, die Heilige in ihrer Verklärung darstellend, stand der Altar, auf welchem saßen ein Priester die heilige Messe zelebrierende. In tiefer Stille trübten Andächtige um die heilige Stätte. Auch der Verfallener dieser Zeiten war es vergönnt, am Grabe der Geseierten das heilige Opfer darzubringen, und als er da unten in der Tiefe der Katakombe einer großen Schar Andächtiger beiderlei Geschlechtes die heilige Kommunion austeilte, hatte vor seinen Augen jenes Phantasiemal aus der Art, das er den Worten der Apostelgeschichte (2, 42) erinnert: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete.“

Der Anwesenden werden immer mehr! Neben der Ordensschwester trübt die Weltbäume, neben dem Ordensmann und Priester der Laie ohne Unterschied des Standes. In das Knistern der Reizenflammen mischt sich das Knistern der Seidenkleider (2, 42) erinnert: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete.“

Hüte dich!

Wie der Wirbel des Gesprächs es so mit sich führt, wurde ein reicher Großkaufmann einmal, als ein Kreis feinsinniger Gäste sich in seinem Salon versammelt hatte, von diesen gebeten, zu sagen, welches für ihn die peinlichste Erinnerung seines Lebens sei.

Da wurde der alte Herr sehr ernst und starr mit der Hand über sein Gesicht, wie um etwas fortzuweisen. „Meine peinlichste Erinnerung? Sie liegt weit zurück, aber sie brennt noch heute in meiner Seele. Das war, als ich als armer Kaufmannslehrling das Büro ausliegen mußte und dabei eine große Linsenlinse von einem Säbren herunterwarf.“

Mehr sagte der Mann nicht. Aber viel, sehr viel können wir aus seinen Worten herauslesen.

E einmal, daß der Mann ein vornehmer und tüchtiger Mann war, der die „Reinen“ vertrat, aus denen er kam, nicht verurteilt, sondern im Gegenteil stolz darauf war, daß er sich mit diesem Fleiß und hellem

Verstand herausgearbeitet hatte zu einer weithin bekannten logischen Stellung.

Aber noch etwas anderes kam an unser Herz. Wie hatte er doch gesagt? „Sie brennt noch heute in meiner Seele.“ Ein kleines Versehen, so geringfügig, so unbedeutend. Und ist doch einem großdenkenden Manne, der erhoben war über die Meinung kleiner Menschen, zur peinlichsten Erinnerung seines Lebens geworden.

Wodurch? Sollte vielleicht der damalige Chef oder sein Protokollist über sein jüngster Kommissar — über ein „Versehen“ Worte reden und Dinge tun, die in keinem Verhältnis zur Sache stehen und die ein anderer nie vergessen kann.

Gedankenplünder

Von Felix Joseph Klein, Bonn.

Ein Nebenmann kann uns nie Nebenbasse sein. Belprophete Bücher sind oft am wenigsten aufgeschmissen.

Die Masse verhält sich zum Volk wie die Leiche zum lebenden Körper.

Guter Wille ersetzt oft die fehlende Zuständigkeit. Das Totenbend bleibt stets modern.

Auch die kürzesten Kleider sind immer „lang“ angeschafft.

Manche Menschen erinnern in ihrer Pünktlichkeit an Uhren. Allein diesen Uhren fehlt der Wecker für — die Seele.

Das Auge, das etwas nicht sieht, kann sehr weise schuldig sein.

Badische und Goldfische haben gemeinsam, daß sie nicht werblich sind.

Merkwürdig: Augengläser, die zunächst doch den Eindruck der Kurzichtigkeit erwecken, sollen viele Menschen weislich erscheinen lassen.

Man „ist“ ein Mädchen „sagen“ geliebt? Wenn die Männer vor ihm sitzen bleiben.

Altes Blut hat nur Wert bei neuer Blüte.

Draht und Parlament bedeuten beide eine Sprengkraft. Und doch hat man nicht gern Paralamente, die — orteln.

Alten Menschen geht es oft wie alten Stadttore: Man glaubt, sie seien im Wege, aber wenn sie einmal nicht mehr sind, erkennt man zu spät ihre stille Poetik.

Heitere Welt

Im Zweifel. „Nun — wie hat der Frau Herr gierungsrat dein Bild gefallen?“

„Ich weiß nicht recht.“

„Was lagte sie dann?“

„Ich hätte viel Eigenes in das Bild geseht.“

„Ganzend! Das ist doch ein Lob.“

„So? — Das Bild stellt rastende Kamele vor.“

Sonntagsfreude

Selbstes Glück

Ich wollte das Glück gerne finden, das große, das jeder begehrt, von dem uns die Dichter verkünden und das schon so manchen bestrahlt!

Auf macht' ich mich eilends zum Wandern, durchkreuzte im Suchen die Welt, von einem Ort trieb mich's zum andern, soll Hoffnung das Herz stets geschwelt.

Doch immer, wohin ich mich wandte, da war es gar nirgend's hinaus, so weit ich die Glücke auch fand, auf Länder und Meere hinaus.

Und glaub' ich es wirklich gefunden, dann hatte ich wachend geträumt, im Trugbild im Rausche von Stunden das ehe, das regte verblümt.

Ermattet, enttäuscht und betrogen ein müder, gealterter Mann, dem irriger Wahnsinn nur gelogen, so trat meine Heimkehr ich an.

Und als ich nun endlich die Schwelle der Heimat der alten betrat, da ward mir so warm und so hell, beim Eintritt mein einstuher Pfad.

Es fiel ein Licht in mein Leben, in mein Herz, jählich vom Gram noch befreit, und lachend sah ich umschweben das Glück mich „am eigenen Herd“.

Was dem schönen Wandern „Tropfen im Meer“ — Verlag von Anton Heideemann, Bonn a. Rh.

Der Mutter Herz, des Kindes Auge

Von P. Keller.

Ich kannte sie genau: ich mußte ihren wohlklingenden Namen, ich kannte auch ihren Mann, der Professor war und viele Kletter besaß. Aber immer, wenn ich meine Gedanken auf sie richtete, und auch jetzt, wo ich diese weichen Seiten über sie schreibe, mußte und weiß ich keinen andern Namen und Titel für sie als: die Mutter.

Sie hatte in ihrer Ehe lange auf das Mutterglück warten müssen. Aber dann ging ihre tiefe Sehnsucht in Erfüllung. Sie bekam einen Sohn, den nannte sie Joseph. Ich war einmal dort, als sie — wie so oft — sich über die Wege des Kleinen beugte und immer und immer das eine sagte: seinen Blick über, ich will sagen, die Seele in seinen Augen.

Und gerade als ich dort war, jauchzte sie auf und sagte, nun hätte er sie erkannt, er hätte sie angesehen und gelächelt. O, die Mutter war so überglücklich!

Ich weiß nicht, warum mir dabei bange wurde. Es war wohl ein Vorzeichen, was ich ein paar Tage später von meinem besten Augenarzt hörte: der kleine Joseph war blind auf beiden Augen.

Wie sie's anfangs überstanden hat, ist mir nicht bekannt; ich weiß nur, daß sie nicht fröhlich geworden ist und auch nicht geküßelt und gelobt hat. Sie hat nur Tag und Nacht an der Wiege des kleinen Joseph gelehnt und viel für sich hingegrübelt.

Nach ein paar Wochen sah ich sie täglich an meinem Kanne vorbeigehen. Sie nahm Unterricht bei dem Direktor der Blindenanstalt. Sie kaufte auch eine ganze Bibliothek über die Behandlung und Erziehung der Blinden auf und ließ funden- und tagelang ständernd am Bette Josephs.

Manches mag sie aus den Büchern gelernt haben; das meiste hatte sie selber aus sich selbst. Seine Seele sollte Licht haben, so viel Licht, wie möglich, Wissenschaft und Kunst es geben können. Diese Richter ihm zu entzünden, darauf ging von Anfang an all ihr Verstreben.

Ich habe sie nie außerhals des Hauses ohne das Kind gesehen. Wir haben nur zwei Augen zusammen“, sagte sie, „und ich kann sie ihm nicht forschmen.“

Das Sprechen hat der blinde Joseph schon mit einem Lebensjahre gelernt; aber ihn laufen zu lassen gab sie sich keine Mühe.

„Dann will er fort“, meinte sie, „dann kommt die Sehnsucht und das Begehren. Und nur wer ein Begehren hat, kann unglücklich sein. Ich werde ihn solange tragen, bis er von selber läuft.“

Sie hatten einen prächtigen Garten. Dazwischen kam ich an einem wunderbaren Frühlingstage. Ringsum war alles Pracht und Glanz und Lieblichkeit. Sie lag mit dem fünfjährigen Kinde auf einer Gartenbank und erzählte ihm Märchen.

Dabei hatte sie die Augen geschlossen. Als ich näher kam, erschrak sie und sah mich an. Vor dem hellen Blau mußte sie heftig mit den Lidern blinzeln. Ich mußte, daß sie lange, viel leicht hundenlang, im Frühlinggarten mit geschlossenen Augen gesessen hatte. Die Mutter wollte die tausend Wunder nicht sehen, von denen das Auge ihres Kindes nicht einen Schimmer aufzunehmen imstande war.

Aus demselben Grunde mochte sie niemals reisen. „Es ist gleich für uns beide, wo wir sind“, sagte sie, „aber wenn er größer ist, wollen wir ans Meer reisen, daß er die Strandung hört.“

Den Sommer verbrachte sie mit dem Knaben auf dem Lande. Sie ließ ihn die Gestalt frommer Pferde besäulen, führte ihn zu den Kühen und Schafen, ließ vorzüglich seine Hand über Pflanz und Egge gleiten und ließ mit ihm ein Dorfleben, wo sie ihm jede Schwadheit schiderte und ihn ein Stückchen ins Wasser packen ließ.

Sie hat Eperlinge, Fische, Regenwürmer, Kröten, ja sogar Eidechsen gefangen, nur um ihn die Tiere ein paar Momente betasten zu lassen und sie dann wieder freizugeben. Sie hat ihn Krüchte pflanzen lassen von niedrigen Weiden, Kartoffeln, Karotten und im Keller: sie war mit ihm auf dem Heuboden und im Keller: sie ist bis zu den Wänden des Dorfschuturms mit ihm geblieben. Klare Bilder zeichnen in seine Seele.

Und seine Phantasie hörte sie. Ich habe diesen Knaben Schilderungen entziffern hören, wie ich es nie bei einem lebenden Kinde wahrnahm. Dann war die Mutter glücklich. Sie mußte, daß die Phantasie das Auge unserer Seele ist, vor dem es keinen Nebel und keine Nacht gibt, und dessen Blick durch keinen Horizont begrenzt wird.

Einmal fragte er sie, wie es wohl im Himmel sei. Da hat sie ihm eine Schilderung entworfen mit der heiligen Vergesslichkeit, deren eine gute Mutter fähig ist, gleichgültig aber auch mit einer Kraft der Phantasie, wie sie kaum die Dichter des Drients haben.

Wie sie so sprach, immer mit geschlossenen Augen, die weichen Hände auf seine Schultern gelegt, amers der Knabe tief und schwer; sein Gesicht begann zu zucken und aus den toten Augen quollen Tränen, bis er am Schuturme schmerzhaft aufstiege:

„Und ich, Mutter, ich kann das alles nicht sehen!“ „Das kannst du sehen, mein Herz, das kannst du alles!“ „Denn du hast gesehen, im Himmel werden keine Augen gekehrt und schreien und taten sein als die meinsten.“ „Ich werde sehen können?“ „Nicht sehen?“ „Nicht sehen?“ „Du wirst sehen, und der liebe Gott wird dir alles zeigen, was du jetzt nicht sehen kannst.“ „Auch die Rosen und die Vögel?“

